

Predigt 150 Jahre Erlöserkirche Immenstadt am 21. Juli 2013

Joh 9, 1-7

Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden. Und er sprach zu ihm: Geh zum Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Liebe Gemeinde,

„er kam sehend wieder“. Man kann diesen Satz gar nicht aufmerksam genug hören. „er kam sehend wieder“. Man kann über diesen Satz gar nicht genug staunen. „er kam sehend wieder“. Man kann sich gar nicht genug freuen über die Tür, die sich mit diesem Satz öffnet. Es ist eine Tür aus der dunklen Kammer in den weiten, hellen Raum. Es ist eine Tür aus dem Gefängnis in die Freiheit. Es ist eine Tür aus der Verzweiflung in die Hoffnung.

Wie muss sich der blinde Mensch gefühlt haben, als er plötzlich sehen konnte! Vielleicht war er zunächst geblendet von der Helligkeit. Aber dann wird er gestaunt haben: gestaunt haben über die Sträucher und Bäume um ihn herum und über die Vögel, die in ihnen saßen. Gestaunt haben über die Gesichter der Menschen um ihn herum, Ausdruck ihrer je unverwechselbaren Persönlichkeit, und über die Augen in diesen Gesichtern, die ihn freundlich ansahen. Vielleicht auch gestaunt über den eigenen Körper, über die eigenen Hände und die eigenen Füße. Es muss eine völlig neue Welt gewesen sein, die sich diesem Menschen plötzlich aufgetan hat, der seit von Geburt an nie sehen konnte.

Und diese Erfahrung, liebe Gemeinde, wird uns nun heute mit auf den Weg gegeben, da wir 150 Jahre Erlöserkirche in Immenstadt feiern. Ein Kirchenjubiläum, bei dem einem die Augen geöffnet werden. Ein Fest, an dem wir 150 Jahre „Sehend Werden“ feiern dürfen. Ein Tag, an dem wir uns mitfreuen, an dem wir mitstaunen dürfen angesichts all dessen, was Gott an uns und an der Welt wirkt, an dem wir „Danke“ sagen dürfen für das, was Gott ganz konkret in dieser Gemeinde, in den Mauern dieser Kirche gewirkt hat.

„... es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm“ – sagt Jesus zu seinen Jüngern. Die Heilung des Blinden soll uns eine Sehilfe sein für das, was Gott jeden Tag an uns tut. Es ist ein riesiger Perspektivwechsel, von dem da die Rede ist. Wir wollen Gründe haben, wir wollen immer wissen: warum ist es so gekommen? Und Jesus sagt: Schau auf das, was geschieht und nimm es wahr!

Die Jünger fragen Jesus: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Irgendeiner muss schuld sein an dem Blindsein des neugeborenen Kindes. Der Junge selbst soll schuld sein an seinem Blindsein, weil er gesündigt hat? Im **Mutterbauch** gesündigt hat? Die Jünger merken gar nicht, wie absurd diese Frage ist. So abstrus werden unsere Gedanken, wenn wir unbedingt einen Schuldigen haben wollen für ein Unglück, das uns oder anderen widerfährt.

Der Junge soll blind sein, weil die **Eltern** gesündigt haben? Es grenzt an Zynismus, wenn die Eltern, die sich vielleicht all die Jahre liebevoll um das blinde Kind gekümmert haben, die vielleicht so manchen Stunden der Erschöpfung und Verzweiflung durchlitten haben, nun auch noch verantwortlich gemacht werden sollen für das Blindsein des Kindes.

Wir kennen diese Frage, wenn etwas Schlimmes passiert ist: warum ist mir das passiert? Was habe ich gemacht, dass ich das erleben muss? Womit habe ich das verdient? Vielleicht rechnen wir es uns selbst zu und haben Schuldgefühle. Oder wir klagen Gott an, weil wir es als ungerecht empfinden. Immer setzen wir entweder ein Koordinatensystem voraus, in dem das, was wir erfahren, Folge unseres eigenen Verhaltens ist. Das nennen die Bibelwissenschaftler dann „Tun-Ergehens-Zusammenhang“. Oder wir sehen es als Folge des Verhaltens Gottes. Dann wäre der Blindgeborene blind, weil Gott ihn damit auf die Probe stellen will.

Wie befreiend ist da der Perspektivwechsel, den Jesus hier eröffnet! Weg von der Schuldzuweisung an den Jungen, an die Eltern, oder eben auch an Gott. Weg von dem „Es ist so gekommen, weil...“ Und hin zu dem „Schau, was Gott an dir tut!“ Hin zu einem neuen Blick auf das Wirken Gottes jetzt und hier.

„...es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat...“ sagt Jesus und macht diesen merkwürdigen Brei aus Spucke und Erde und streicht ihn auf die Augen des Blinden. Es gibt gute Gründe dafür, dass wir heute medizinische Probleme anders lösen als mit einem Brei aus Spucke. Aber darum geht es in der Geschichte auch nicht. Es geht um die Kraft der Beziehung zu Jesus. Es ist der sehr persönliche Kontakt zu Jesus, der zur Heilung führt. Es ist Jesus selbst, der die Augen öffnet.

Ja, die Werke Gottes werden offenbar. Ein Mensch lernt durch die Beziehung zu Jesus sehen. Und dieses Sehen-Lernen ist weit mehr als ein augenoptischer Vorgang. Es ist ein Sehen-Lernen der Seele. Jemand lernt die Menschen um sich herum zu sehen. Er lernt sie **wahrzunehmen**. Er lernt sie anzunehmen. Ja, das ist es, was Sehen-Lernen durch Jesus heißt. Zu verstehen, dass die Anderen sind wie ich. Die Anderen lieben zu lernen wie mich selbst. Diese Erfahrung kann jeder machen, auch jemand, der heute vielleicht nicht wie der Blindgeborene damals sein Augenlicht wiederbekommt.

Für mich ist die Geschichte von der Heilung des Blindgeborenen ein Kommentar zum Doppelgebot der Liebe, das für Jesus das zentrale Gebot ist. „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit aller deiner Kraft und deinen Nächsten wie dich selbst. Das ist das Gesetz und die Propheten“. Christus zieht uns hinein in die Gottesbeziehung – deswegen nennen wir ihn „Sohn Gottes“. Und gleichzeitig zieht uns Christus hinein in die Beziehung zu den Anderen.

Das hat sehr viel mit „Sehen-Lernen“ zu tun. So vieles in unseren Beziehungen läuft schief, weil wir einander nicht sehen. In unseren Partnerbeziehungen ist es so oft das Blindsein füreinander, das dafür sorgt, dass sich Zwietracht einnistet. Da steht jemand morgens auf und kommt mit schlechter Laune zum Frühstück. Ein falsches Wort des Anderen und es kommt eine gereizte Antwort. Und auf die gereizte Antwort kommt ein Kopfschütteln oder eine gereizte Antwort zurück. Wie es dann weiter geht, erspare ich mir zu schildern. Denn möglicherweise ist diese Situation dem Einen oder der Anderen unter ihnen nicht völlig unbekannt.

Ach würden wir in solchen Situationen doch sehen lernen! Den Anderen wirklich wahrnehmen lernen! Verstehen, was ihn bedrückt! Vielleicht war es ein böser Traum, der die Stimmung am Morgen so gedrückt hat. Vielleicht war es ein unbedachtes verletzendes Wort des Anderen am Vorabend, das hängengeblieben ist und eben nicht im Schlaf verfliegen ist. Vielleicht ist es einfach eine Unausgeglichenheit, für die noch nicht einmal ein Grund genannt werden kann.

Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du. Das heißt, dass ich die Not des Anderen sehe, dass sie in der Seele zu meiner eigenen Not wird. Weil ich den Anderen **wahrnehme**. Weil ich wie der Blindgeborene wiederkomme und **sehe**. Weil die Werke Gottes an mir offenbar werden. Weil ich am Frühstückstisch spüre, dass die gereizte Rückantwort zerstört, eine Umarmung dagegen Wunder wirken kann.

Ich erlaube es mir einfach einmal einen Moment, davon zu träumen, wie es sein könnte, wenn wir wie der Blindgeborene wiederkämen und **sehen** könnten. Ich sehe es klar vor mir: Wir lassen uns anrühren von der Not der Anderen. Wir wenden den

Blick ab vom Splitter im Auge des Anderen und nehmen betroffen den Balken im eigenen Auge wahr. Wir hören auf, dem materiellen Wohlstand nachzurrennen und entdecken den Beziehungswohlstand. Wir verstehen im Herzen, dass uns in dem Asylsuchenden ein Mensch gegenübertritt, der zum Bilde Gottes geschaffen ist, ja dass uns in ihm Christus selbst begegnet und wir merken: Ja, es ist schwer, die Menschen hier unterzubringen, aber wir tun dafür alles, was in unserer Macht steht. Und noch etwas: wir sehen all die Wunder, die Gott jeden Tag in unserem Leben tut. Dass wir zu essen haben. Dass wir zu trinken haben. Dass es Menschen gibt, die mit uns gehen. Dass wir einen Hirten haben, der uns nicht allein lässt, wenn wir wandern im finstern Tal und der uns immer wieder von neuem zum frischen Wasser führt.

So kann es sein, wenn wir die Augen geöffnet bekommen und wir dann sagen können: Ja, ich war völlig blind für Gottes Wirken in meinem Leben, aber ich habe sehen gelernt. Ich habe gelernt, dankbar zu sein für den ganzen Reichtum, den Gott in mein Leben gibt und den ich so oft für selbstverständlich nehme.

Heute, liebe Gemeinde, **bekommen** wir die Augen geöffnet. Zusammen mit all den Menschen, die seit 150 Jahren in dieser Kirche die Augen geöffnet bekommen haben. 150 Jahre Erlöserkirche feiern heißt: 150 Jahre Schule des Sehens feiern. Wir feiern die übergroße Freundlichkeit Gottes. Wir feiern die geöffneten Augen. Wir feiern das Leben!

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN